

Corona und die Verschlechterung der Bildungssituation in Afrika – das Beispiel Südsudan

Politik, Wissenschaft, Medien, Lehrkräfte, Eltern, Jugendliche – alle sind sich einig darin, dass die Schulen nicht wieder geschlossen werden dürfen, egal wie sich die Corona-Pandemie noch entwickelt. Präsenzunterricht, eine geregelte Tagesstruktur, persönliche Begegnungen, Peer Learning – durch Fern- und Digitalunterricht ist all das nicht zu ersetzen.

Das gilt bei uns, aber umso mehr im Globalen Süden, in Ländern wie Südsudan, Uganda, Bangladesch, Bolivien oder El Salvador. Durch die Corona-Pandemie ist Bildung weltweit stark eingeschränkt und beschädigt worden. Über 1,6 Milliarden Kinder konnten zeitweise nicht zur Schule gehen und manche wurden dauerhaft abgehängt. Immer wenn ich diese Zahl nenne, wenn sie in einem MISEREOR-Material auftaucht, dass ich verantworte, höre ich den Kommentar: Mehr als anderthalb Milliarden? Das kann doch gar nicht stimmen. Aber die Zahl trifft zu, sie wird von UNICEF, terre des hommes, der Kindernothilfe und anderen Organisationen bestätigt und die Dunkelziffer ist wahrscheinlich noch höher. Es wird geschätzt, dass in einigen Ländern knapp ein Drittel der Kinder nicht in die Schule zurückgekehrt ist, als der Lockdown aufgehoben wurde.

Was ist mit diesen Kindern passiert? Wohin sind sie abgetaucht?

Gerade in afrikanischen Ländern wie Südsudan, Uganda, Tschad oder Malawi fehlt es an technischer Ausstattung für den Fernunterricht und am Internetzugang. So musste der Unterricht über Monate komplett ausfallen. Nehmen wir das Beispiel Südsudan. Das Land hat Jahre des Unabhängigkeitskrieges hinter sich, in denen die Bildungsinfrastruktur zerstört wurde. Mithilfe von Misereor begann die katholische Diözese Rumbek 2015, Schulgebäude wiederherzurichten und Lehrkräfte auszubilden. Die Diözese in der Mitte des Landes umfasst fünf Bundesstaaten. Rund 30 Primar- und

Sekundarschulen in kirchlicher Trägerschaft gingen an den Start. Das Augenmerk lag besonders auf der Förderung von Mädchen. Aber dann kam das Virus. Im April 2020 erreichte es den Südsudan. Die Schulen wurden geschlossen und erst im Mai 2021 – nach 13 langen Monaten – wiedereröffnet. Ein Vertreter der Diözese schrieb 2021 an Misereor: „Es ist klar, dass die meisten Kinder nicht mehr in die Schule zurückkehren. Ihre Einstellung hat sich enorm verändert.“ Vor Corona waren sie auf einem guten Weg, Bildung als Chance und als Schlüssel zur Zukunft zu begreifen. Doch in der Pandemie verschoben sich die Prioritäten, es ging jetzt vor allem ums Überleben. Kinder und Jugendliche nahmen Aushilfsjobs an, um sich und ihre Familien über Wasser zu halten. Viele bettelten aber auch um Geld oder schlossen sich Banden an. Die Zahl der Straßenkinder hat sich sprunghaft erhöht.

Mädchen leiden besonders. Durch die Wirtschaftskrise ist die Straßenkriminalität stark gestiegen; deshalb zögern viele Eltern, ihre Töchter zur Schule gehen zu lassen. Sie werden außerdem zu Hause gebraucht. Wenn beide Eltern schwer arbeiten müssen, um den Lebensunterhalt zu sichern, bleibt die Hausarbeit und die Betreuung der jüngeren Geschwister an den halbwüchsigen Töchtern hängen – falls sie nicht ihr Zuhause verlassen, um eigene Wege zu gehen. Die Anzahl der Kinderehen und Teenager-Schwangerschaften ist seit Ausbruch der Pandemie dramatisch gestiegen.

Corona hat die Wirtschaft schwer beschädigt und die Armut verschärft. Die Situation vieler Familien hat sich so sehr zugespitzt, dass sie es sich einfach nicht mehr leisten können, ihre Kinder zurück in die Schule zu schicken. Die Kinder müssen mitverdienen. Solange sie in die Schule gingen, kamen sie dort in den Genuss der Schulspeisung. Das ist jetzt weggebrochen; Hunger und andauernde Mangelernährung wirken sich katastrophal auf das Leben, die Gesundheit und die Entwicklung dieser Kinder aus.

Nicht nur im Südsudan, in allen Ländern setzt sich Misereor mit seinen Partnern dafür ein, dass wieder alle Kinder einen Zugang zu Grundbildung erhalten. Dafür ist es vor allem nötig, die Familien wirtschaftlich zu stabilisieren. Durch zusätzlichen Förderunterricht, Freizeitaktivitäten und Nahrungsmittelhilfe sollen die Schulen attraktiv gemacht werden. „Wir bitten die Kinder, mit ihren Eltern in die Schule zu kommen, um Essensrationen abzuholen“, schreibt der Schulbeauftragte der Diözese Rumbek im Südsudan. „So sind wir in der Lage, Kontakt zu halten.“ Über das Radioprogramm „Education on Air“ wird den Kindern, die kein Internet und keine Endgeräte haben, auch weiterhin Fernunterricht ermöglicht – auch Abendunterricht, wenn die Kinder tagsüber arbeiten.

Es ist viel Überzeugungsarbeit zu leisten, etwa durch Hausbesuche; es müssen viele Initiativen ineinandergreifen, um die Einkommenssituation der Familien zu verbessern; und es braucht Straßensozialarbeit, um die Kinder wieder einzufangen, die inzwischen obdachlos in den Städten leben. Die Kinder sind alle diese Anstrengungen wert – denn sie haben ein Recht auf eine Zukunft.